

Historische Wurzeln des Süd-Nord- und West-Ostgefälles

Zwei großräumige Strukturen sind im regionalen Gefüge Deutschlands erkennbar: Das Gefälle von West nach Ost und das – etwas weniger stark ausgeprägte – Gefälle von Süd nach Nord. Nahezu alle wirtschaftlichen, erwerbsstatistischen und auch die meisten demographischen Indikatoren sehen die Südländer – vor allem Baden-Württemberg, Bayern und Hessen – mit den günstigsten Werten vorne, die ostdeutschen Länder weit hinten und den Norden Deutschlands sowie Nordrhein-Westfalen im Mittelfeld. Zu diesem Ergebnis kamen unabhängig voneinander z.B. der Niedersachsen-Monitor 2003¹⁾ und etwas später die Bertelsmann-Stiftung: „Insgesamt klafft die Schere zwischen alten und neuen Ländern weiter auseinander. Neben diesem West-Ost-Gefälle nimmt auch das Süd-Nord-Gefälle in den alten Bundesländern weiter zu: Die norddeutschen Flächenländer fallen gegenüber Süddeutschland deutlich zurück.“²⁾ Zweierlei ist hinzu-
zufügen:

- Das West-Ost-Gefälle wirkt auch innerhalb der „alten“ Länder: Der Westen Bayerns, Baden-Württembergs und vor allem Niedersachsens entwickelt sich weit günstiger als der jeweilige Osten dieser Länder.
- Das Süd-Nord-Gefälle wirkt auch innerhalb der östlichen Bundesländer: In aller Regel weisen Thüringen und Sachsen günstigere Werte auf als die nördlicher gelegenen Länder Ostdeutschlands.

Beim West-Ost-Gefälle ist es evident, dass sich die von 1945 bis 1989/90 dauernde Teilung Deutschlands tief in die Regionalstruktur eingegraben hat. Die Grenze zwischen der „Trizone“ der Westalliierten und der sowjetischen Besatzungszone, später die Grenze zwischen der Bundesrepublik und der DDR markierten zugleich die Grenzen zwischen zwei sich feindlich gegenüber stehenden Weltsystemen. Diese Grenze ist zwar politisch, aber nicht ökonomisch und mental verschwunden.

Die Geschichte kennt zahlreiche Beispiele, wie lange sich solche Grenzen zwischen rivalisierenden Mächten oder gar Weltsystemen halten können: Die Grenze vom Habsburger zum Osmanischen Reich schien längst verschwunden, als im Wesentlichen entlang dieser ehemaligen Grenze der Bürgerkrieg in Jugoslawien zwischen Serben, Kroaten und Bosniern aufbrach. Eng damit verknüpft ist auch die viel ältere Grenzlinie (Kirchenschisma 1054) zwischen nach Rom orientierten katholischen Kroaten und nach Byzanz – später Moskau – orientierten orthodoxen Serben. Diese Konfessionsgrenze wiederum wurzelte in der endgültigen Trennung des Römischen Reiches nach dem Tode von Theodosius in Ost- und Westrom im Jahre 395.

¹⁾ Vgl. Nds. Landesamt für Statistik, Niedersachsen-Monitor 2003, Hannover 2003, S. 33. – ²⁾ Studie: Hamburg Spitzenreiter im Standortwettbewerb der Bundesländer, Pressemitteilung der Bertelsmann-Stiftung vom 26.11.2003.

Mit dem folgenden Aufsatz soll daher der Frage nachgegangen werden, ob sich im aktuellen Süd-Nord- und Ost-West-Gefälle *sehr* alte Strukturbrüche und Grenzlinien widerspiegeln. Konkret geht es um zwei Grenzlinien, die seinerzeit die Grenzen der damaligen „Weltsysteme“ markierten:

- **der römische Limes**, dessen ursprüngliche Entstehung unter Kaiser Domitian ca. auf das Jahr 80 n. Chr. zu datieren ist; in den folgenden Jahrzehnten und Jahrhunderten wurde er bis ca. 260 n. Chr. laufend ausgebaut;
- **die Elbe-Saale-Linie**, die um das Jahr 800 während der Herrschaft der fränkischen und salischen Kaiser die Grenze des ursprünglichen deutschen Siedlungsraumes nach Osten markierte.

Zeichnet man in eine heutige Landkarte der Bundesrepublik Deutschland den Limes und die Elbe-Saale-Linie ein, so ergeben sich drei Gebiete:

der **Südwesten** Deutschlands, der seinerzeit auf der „römischen“ Seite des Limes lag (Saarland sowie Teile von Nordrhein-Westfalen, Hessen, Rheinland-Pfalz, Baden-Württemberg und Bayern)

die **Mitte und der Norden** Deutschlands, der auf der „germanischen“ Seite des Limes, aber westlich der Elbe-Saale-Linie liegt (Bremen, Hamburg und Niedersachsen³⁾ sowie Teile von Nordrhein-Westfalen, Hessen, Rheinland-Pfalz, Baden-Württemberg, Bayern, Schleswig-Holstein, Sachsen, Thüringen und Sachsen-Anhalt), kurz: die „Germania libera“ des Tacitus

der **Osten** Deutschlands, der östlich der Elbe-Saale-Linie lag (Mecklenburg-Vorpommern, Brandenburg, Berlin sowie Teile von Schleswig-Holstein, Sachsen-Anhalt, Sachsen und Thüringen).

Wir haben versucht, anhand aktueller regionalstatistischer Daten – die territorial so gut und genau wie möglich die eben genannten drei Gebiete abbilden sollen – zu ermitteln, ob diese drei Gebiete in ihrer jeweiligen Gesamtheit sich signifikant voneinander unterscheiden und ob damit Strukturgrenzen, die gut 1 200 bzw. sogar 1 800 Jahre alt sind, sich heute noch auswirken und ob damit zur Erklärung des West-Ost bzw. Nord-Süd-Gefälles beigetragen werden kann.

Im folgenden Text wird zunächst die Bedeutung des Limes bzw. der Elbe-Saale-Linie im Rahmen des damaligen Weltsystems dargestellt. Danach werden die Daten sowie

³⁾ Das ostelbische Amt Neuhaus ist eine kleine Ausnahme.

die Methode der Zusammenfassung der Regionaldaten zu den drei o.a. Gebieten vorgestellt, mit denen der Frage nach noch heute sichtbaren Strukturunterschieden nachgegangen werden soll. Schließlich folgen die Ergebnisse der Berechnungen sowie einige Schlussfolgerungen, die daraus gezogen werden können.

Der römische Limes

Die Expansionspolitik des Imperium Romanum in Germanien war seit der Vernichtung von drei Legionen unter Quintilius Varus in der Schlacht am Teutoburger Wald – nahe der Ortschaft Kalkriese im LK Osnabrück – beendet. Statt der Versuche der Eroberung und Eingliederung in das Imperium, wie sie den Feldzügen von Tiberius und Drusus zu Grunde lagen, gab es im Wesentlichen nur noch großangelegte Strafexpeditionen und eher defensive Versuche, germanische Völker durch vorbeugende Aktionen am Vordringen in das römisch beherrschte Gebiet zu hindern. Der Limes – eine ähnliche Grenze gab es mit dem Hadrianswall auch im Norden Britanniens zum Schutz gegen die Bewohner des späteren Schottlands – war konsequenter Ausdruck dieser Defensivstrategie. Er überbrückte den Raum zwischen den natürlichen Grenzen, die von Rhein und Donau gebildet wurden.

Die gesicherte Grenze aus Wallbefestigungen, Wachtürmen und Kastellen bezweckte keinen hermetischen Abschluss; folglich gab es weiterhin einen kulturellen und wirtschaftlichen Austausch. Die Gebiete „diesseits“ – also südlich und westlich – des Limes, von Rhein und Donau wurden in den Wirtschafts- und Kulturraum des römischen Imperiums und damit der Mittelmeerzivilisation einbezogen. Das bedeutete u.a. die Übernahme zahlloser Innovationen in der Landwirtschaft und im Handwerk, in der Infrastruktur, z.B. Bau von gepflasterten Fernstraßen und Aquädukten und nicht zuletzt im Bereich der Bürokratie und des Militärs. Auch Arminius, der den Römern eine empfindliche Niederlage bereitet hatte, war Offizier der aus Nichtrömern zusammengesetzten römischen Hilfstruppen, der wahrscheinlich unter Tiberius sein Kriegshandwerk gelernt hatte.

Südwestlich des Limes entstanden frühzeitig Städte, oft an größere Garnisonsstandorte des römischen Militärs gekoppelt, als Orte des Handels und des auch kulturellen Austausches. Andernach, Augsburg, Bonn, Bad Cannstadt (heute Ortsteil von Stuttgart), Koblenz, Köln, Mainz, Moers, Neuss, Passau, Regensburg, Speyer, Trier, Worms und Xanten sind solche ursprünglichen Römerstädte. Dieses Gebiet erhielt auch neuartige kulturell-geistige Impulse, so z.B. die Bekanntschaft mit der antiken Wissenschaft und Philosophie, mit der lateinischen Sprache als Universalsprache der antiken Welt und nicht zuletzt mit dem aufkommenden Christentum. Geschützt durch römisches Militär, römische Zivilisation und römisches

Recht konnte sich in diesem Raum das Christentum schon sehr frühzeitig ausbreiten, während nordöstlich des Limes noch die germanischen Götter verehrt wurden. Durch das Christentum, das in der Spätantike auch Staatsreligion des Imperiums wurde, wurde eine universal gültige Ethik etabliert, die auf geistig-religiösem Gebiet eine prinzipielle Einheit und Gleichheit aller Menschen postulierte und die in der gesamten bekannten Welt – der „Ökumene“ in ihrer ursprünglichen Bedeutung – gültig war.

Die Wirren der Völkerwanderungszeit brachten zwar erhebliche wirtschaftliche und kulturelle Rückschläge, aber schon unter den fränkischen Königen bzw. den späteren karolingischen Kaisern wurde bewusst wieder an die nie völlig abgerissenen Traditionen des römischen Imperiums angeknüpft. Die Ruinen der alten Römerstädte wurden Keimzellen der mittelalterlichen Städte. Eine wichtige Rolle in der Bewahrung der kulturellen Überlieferung spielten dabei die Kirche⁴⁾ und die Klöster. Die bei weitem wichtigsten Bischofssitze waren die alten Römerstädte Mainz und Köln; die dortigen Bischöfe gehörten später als Kurfürsten zu den bedeutendsten politischen Würdenträgern im Reich; schon frühzeitig wurden aber auch Trier, Worms und Passau Bischofsstädte.

Die Elbe-Saale-Linie

Während der Südwesten Deutschlands also schon vor ca. 1 800 Jahren in das „Weltsystem“ integriert wurde, dauerte es im Norden und Nordwesten etwa 600 Jahre länger. Erst die Niederlage der seinerzeit noch heidnischen Sachsen unter ihrem Herzog Widukind, die im Raum des heutigen Niedersachsen und in Westfalen sie delten, gegen das Frankenreich unter Karl dem Großen integrierte Nordwestdeutschland ins fränkische Kaiserreich. Die kriegerischen Auseinandersetzungen zwischen Sachsen und Franken dauerten 32 Jahre von 772 bis 804; 785 ließ Widukind sich taufen.

Das fränkische Reich trat – zusammen mit Byzanz – die Nachfolge des römischen Imperiums an. Es umfasste seinerzeit Frankreich, Nord- und Süditalien sowie das spätere Deutschland bis etwa zur Elbe-Saale-Linie. Östlich dieser Linie siedelten slawische Völker⁵⁾, und seit 800 trennte diese Linie nicht nur Völker, sondern auch Christen von Heiden. Erst durch die deutsche Ostkolonisation, die vor dem Hintergrund der großen europäischen Expansion des Hochmittelalters zu sehen ist, kamen diese Gebiete im Jahr 919 als Grenzmarken politisch zu dem, was heute „Deutschland“ ist, und zwar durch die üblichen Mittel: Militärische Eroberung, Ansiedlung von Ko-

⁴⁾ Das ist auch heute noch so: Das Gewand der Priester geht auf die altrömische Toga zurück und der Papst befindet sich als „Pontifex maximus“ in direkter Nachfolge der Cäsaren – wobei der Titel des „Pontifex“ bis in die archaischen Urzeiten Roms zurückgeht. – ⁵⁾ Von Nord nach Süd vor allem Obotriten, Wilzen, Heveller und Sorben.

lonisten, Missionierung. In Norddeutschland fand diese Entwicklung durch die Eroberungspolitik Heinrichs des Löwen im 12. Jahrhundert ihren endgültigen Abschluss. Diese Gebiete und die auf ihnen lebenden Menschen waren nicht mehr „Außenwelt“, sondern wurden Teil des „Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation“.

Die Elbe-Saale-Linie blieb kulturell eine wichtige Grenze. Östlich dieser Linie, in Mecklenburg und der Mark Brandenburg spielte schon frühzeitig die Gutswirtschaft und auch die Leibeigenschaft eine große Rolle; eine Mittelschicht relativ wohlhabender Bauern gab es kaum und große Städte waren (und sind) hier erheblich seltener als weiter westlich und südlich.

Die Elbe-Saale-Linie ist ihrerseits nur ein Teil eines Wohlstandsgefälles, das sich seit langer Zeit an den großen Strömen Europas festmachen lässt: Von den wohlhabenden Regionen an Rhein/Rhone und Po im Westen über Elbe, Oder, Weichsel, Dnjepr bis hin zur Wolga nimmt der durchschnittliche regionale Wohlstand kataklysmisch ab.

Die Vergangenheit ist nicht vergangen – „longue durée“

Unter dem Stichwort der „longue durée“, also der „langen Dauer“, haben Wirtschaftshistoriker – zu nennen sind vor allem Fernand Braudel⁶⁾ und Immanuel Wallerstein⁷⁾ – nachgewiesen, dass die Wurzeln aktueller Strukturen und Strukturbrüche zum Teil sehr lange zurückliegen. Für Europa, Deutschland und im speziellen Niedersachsen gibt es entsprechende Aussagen z.B. von Immanuel Geiss⁸⁾ und Carl-Hans Hauptmeyer⁹⁾. Beide Autoren betonen die Bedeutung der Limes-Linie für den deutschen Südwest-Nordost-Unterschied.

Damit ist natürlich nicht gemeint, dass das aktuelle Regionalgefälle ausschließlich auf solche „langen Linien“ zurückgeführt werden kann, zumal gerade das Süd-Nord-Gefälle zeitweise nahezu umgekehrt schien. In aller Kürze seien die wichtigsten Entwicklungslinien seit der frühen Neuzeit genannt: Seit dem 15. Jahrhundert – genauer gesagt seit 1453, dem Jahr der Eroberung Konstantinopels durch die Türken – geriet der Süden Europas in eine langanhaltende wirtschaftliche und machtpolitische Krise. Die Ausdehnung des Osmanischen Imperiums zwang zur Westorientierung Europas. Damit begann der Aufstieg der westlichen Seefahrernationen Spanien und Portugal, später der Englands und der Niederlande. Die Reforma-

⁶⁾ Vgl. Fernand Braudel, *Das Mittelmeer und die mediterrane Welt in der Epoche Philipps II.*, Frankfurt am Main 2001. - ⁷⁾ Vgl. Immanuel Wallerstein, *Das moderne Weltssystem. Die Anfänge kapitalistischer Landwirtschaft und die europäische Weltökonomie im 16. Jahrhundert*, Frankfurt am Main 1986. - ⁸⁾ Immanuel Geiss, *Europa, Nation, Region*, in: *Schaumburger Studien* Heft 57, Melle 1998, S. 1 bis 15. - ⁹⁾ Carl-Hans Hauptmeyer, *Niedersachsen und seine Regionen im europäischen Kontext. Ein historischer Rückblick*, in: *Niedersächsisches Landesamt für Statistik, Niedersachsen-Monitor 2002*, Hannover 2002, S. 55 bis 65.

tion des 16. Jahrhunderts, die besonders im nördlichen Teil Europas Wurzeln schlug, während der Süden meist katholisch blieb, brachte dem Norden einen weiteren Innovationsschub. Vor allem eine Macht, das ursprünglich ostelbische Brandenburg-Preußen stellte sich neben Habsburg nach den Wirren des 30jährigen Krieges als dominierende Macht in Deutschland heraus. Durch geschickte Mischung von Eroberung und Diplomatie kamen schon Anfang des 17. Jahrhunderts weitere Gebiete, z.B. am Niederrhein und in Westfalen, dazu. Von großer Bedeutung war, dass das ostelbische Preußen sich frühzeitig öffnete für politische, wirtschaftliche und kulturelle Impulse, die wiederum aus dem Westen, vor allem aus Frankreich kamen. Das protestantische Preußen war in der Folge wirtschaftlich, politisch, kulturell, und nicht zuletzt militärisch in Deutschland führend. Die industrielle Revolution des 19. Jahrhunderts beschleunigte die zeitweilige Dominanz des Nordens. Der preußische Staat förderte die Industrialisierung; unter anderem gehörten das Ruhrgebiet und Oberschlesien als Kernregionen der Industrialisierung in Deutschland zu Preußen. Es war nur folgerichtig, dass die Reichsgründung des 19. Jahrhunderts unter preußischer Hegemonie stattfand, nachdem die rivalisierenden Mächte im Süden, Bayern und vor allem Österreich, geschlagen waren.

Das Süd-Nord-Gefälle stellte sich in Deutschland erst mit der deutschen Teilung der Jahre 1945 bis 1990 wieder her, die zumindest in ihrem nördlichen Teil nicht zufällig weitgehend entlang der Elbe, also der Linie des Jahres 800 verlief. Der Osten Deutschlands gehörte in dieser Phase zum sowjetisch-russischen Herrschaftsbereich und geriet spätestens seit Anfang der achtziger Jahre in die tiefe Krise dieses Imperiums. Der Norden Deutschlands befand sich in einer Randlage und war daher vom nahezu vollständigen Abbruch der traditionellen Austauschbeziehungen nach Osten stärker betroffen als der Süden und Südwesten, dem seine größere geographische und kulturelle Nähe zum „Westen“ jetzt zum Standortvorteil wurde.

Mit der Wiederherstellung der staatlichen Einheit Deutschlands im Jahr 1990 wurde Deutschland zwar „nördlicher“ und „östlicher“ – symbolischer Ausdruck dessen war die Verlagerung der Bundeshauptstadt von Bonn nach Berlin – und Niedersachsen rückte vom Rand in die Mitte Deutschlands, das Gefälle zwischen den südlichen und nördlichen sowie westlichen und östlichen Bundesländern wurde aber bislang nicht wirklich geringer.

Fragestellung, Methode und Datengrundlage

Die Vergangenheit ist nicht vergangen, sie lebt fort in heutigen Strukturen. Wie stark, das wird im folgenden empirischen Teil geprüft. Die Hypothese, der nachgegangen wird, lautet:

Je früher ein Gebiet des heutigen Deutschlands in das jeweilige Weltsystem einbezogen wurde, desto größer ist sein „historischer Vorsprung“. Es ist daher zu prüfen, ob es ein heute noch wahrnehmbares Gefälle von Südwest (Einbeziehung ins Weltsystem vor ca. 1 800 Jahren) über die Mitte und den Norden (Einbeziehung ins Weltsystem vor ca. 1 200 Jahren) nach Nordosten (Einbeziehung ins Weltsystem vor ca. 900 Jahren) gibt.

Integraler Bestandteil dieses Aufsatzes sind vier thematische Karten. Diese stellen die Bundesrepublik Deutschland in ihrer Gliederung nach Landkreisen und kreisfreien Städten dar. In diese aktuelle Territorialstruktur sind die beiden alten Grenzlinien – der Limes und die Elbe-Saale-Linie – hineingezeichnet. So ergeben sich auf Basis einer recht differenzierten regionalen Ebene – eben auf Kreisebene und nicht auf Ebene der Länder, was viel zu grob wäre – drei große Gebiete: der zum römischen Reich gehörende und somit am frühesten ins Weltsystem integrierte Südwesten Deutschlands, hier fortan als „Römergebiet“ oder Südwesten bezeichnet, in Abgrenzung dazu die erst unter Karl dem Großen in das System einbezogene Mitte Deutschlands oder „Germanien“ und schließlich die Gebiete jenseits der Elbe-Saale-Linie, im folgenden als Nordosten oder – wenn auch geographisch nicht ganz korrekt – der Einfachheit halber als „Ostelbien“ bezeichnet. Alle vier thematischen Karten untergliedern das jeweils dargestellte Merkmal in fünf Größenklassen.

Die 440 Landkreise und kreisfreien Städte¹⁰⁾ Deutschlands sind den drei Gebieten für die Berechnungen so zugeordnet, dass auch von der jeweiligen Grenze nur durchschnittliche bzw. berührte Gebietseinheiten dem jeweils früher ins Weltsystem einbezogenen Teil zugeordnet werden. Da – wie oben beschrieben – zumindest entlang des Limes nach wie vor ein reger Austausch zwischen beiden Seiten stattfand, d.h. die nordöstlich der Grenze liegenden Gebiete also auch von den süd-westlichen beeinflusst worden sind, erscheint dies zulässig. Bei der Elbe-Saale-Linie wurde entsprechend verfahren.

Anhand der Indikatoren

- Besiedlungsdichte (Einwohner je Quadratkilometer)
- Anteil der Sozialhilfeempfänger an der Gesamtbevölkerung
- Anteil der Arbeitslosen an der Gesamtbevölkerung
- Anteil der Erwerbstätigen an der Gesamtbevölkerung
- Bruttoinlandsprodukt (BIP) je Einwohner
- BIP je Erwerbstätigen
- Verfügbares Einkommen der privaten Haushalte pro Einwohner

werden das „Römergebiet“, „Germanien“ und „Ostelbien“ in ihrer Gesamtheit verglichen. Die vier wichtigsten

¹⁰⁾ Einschließlich der Landeshauptstadt Hannover, die Teil der Region Hannover ist, hier aber wie eine kreisfreie Stadt dargestellt wurde.

Beziehungszahlen (Besiedlungsdichte, Arbeitslosenanteil, BIP je Einwohner, BIP je Erwerbstätigen) wurden außerdem wie oben skizziert in Kartenform dargestellt.

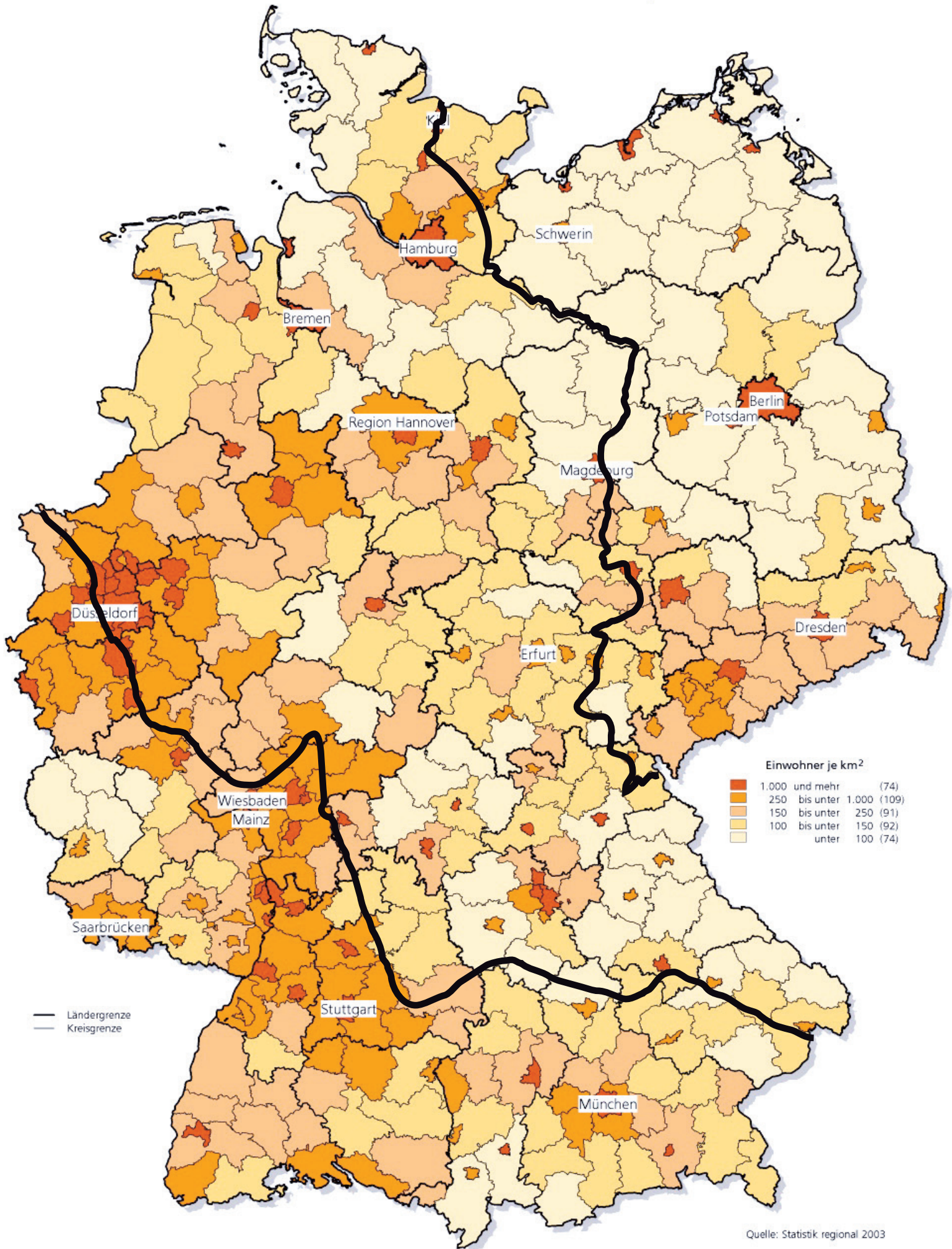
Die verwendeten Daten beziehen sich mit Ausnahme der Zahl der Sozialhilfeempfänger (laufende Hilfe zum Lebensunterhalt außerhalb von Einrichtungen, kurz: HLU) auf das Jahr 2001. Werte auf Kreisebene sind für die wichtigsten Indikatoren den Karten zu entnehmen. Die Kreisebene ist in diesem Fall die sinnvollste und auch tiefstmögliche Gliederung, weil BIP, Erwerbstätigenzahlen und auch das verfügbare Einkommen, wie überhaupt die Daten der Volkswirtschaftlichen Gesamtrechnung, nicht auf Gemeindeebene vorliegen.

Die o.g. Indikatoren wurden so zusammengestellt, dass sie elementare demographische, soziale und wirtschaftliche Strukturen widerspiegeln. Die wirtschafts- und erwerbsstatistischen Indikatoren (BIP, Arbeitslose) können sich zwar im Zeitverlauf schnell ändern, sie können auch mal in dem einen Landkreis oder der anderen kreisfreien Stadt zum Positiven oder zum Negativen ausschlagen – das regionale Gesamtgefüge ist aber relativ stabil. Für den demographischen Indikator (Besiedlungsdichte) gilt dies sowieso – dieser ist kurzfristigen Veränderungen kaum zugänglich. Die Momentaufnahme der Jahre 2001/2000 ist daher nicht zufällig; eine Wahl anderer Jahre hätte ähnliche Ergebnisse gebracht.

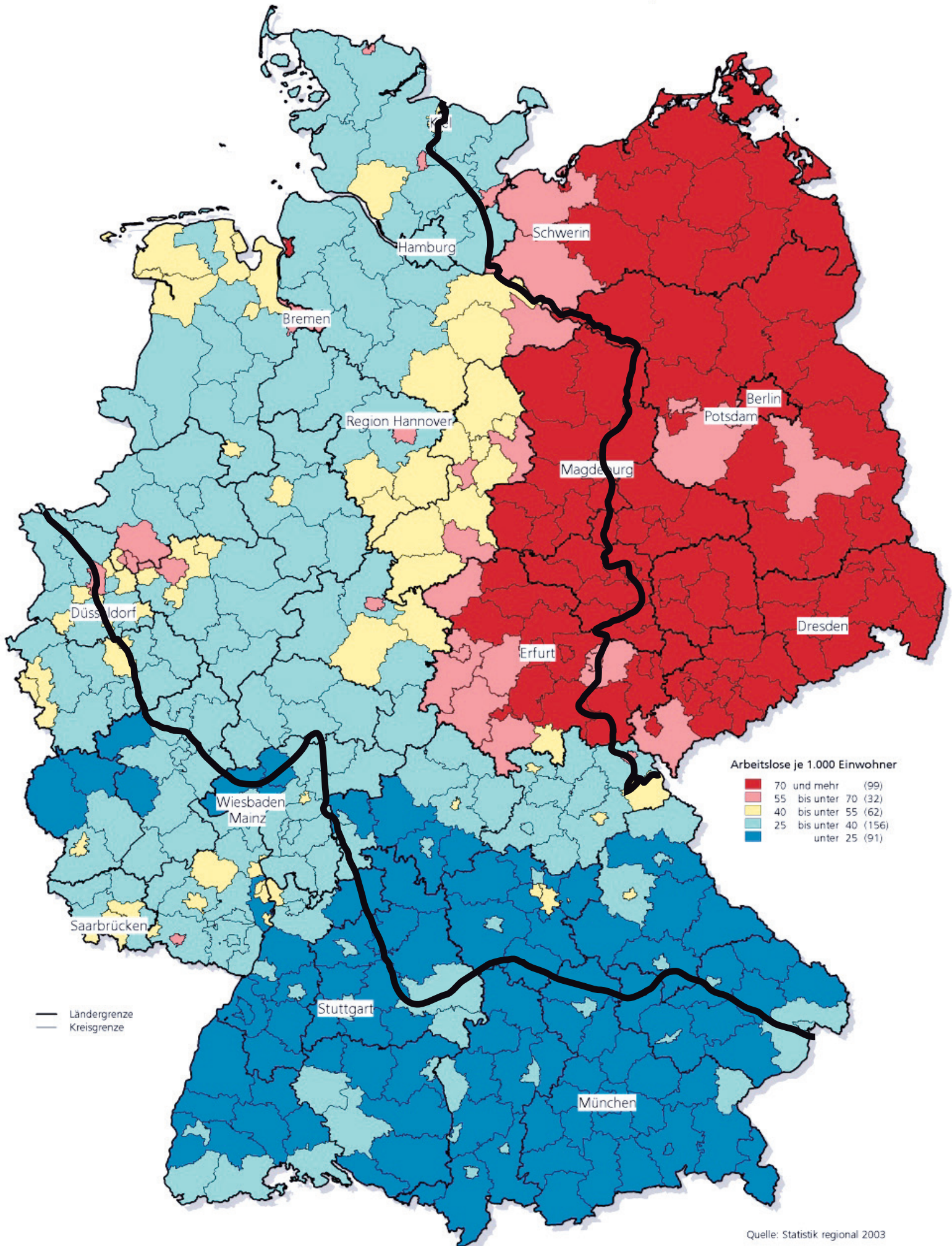
Wenn die Hypothese zutrifft, dass die alten Struktur-
grenzen noch heute wirken, dann müsste folgendes zu-
treffen:

- Die **Besiedlungsdichte** müsste von Südwest nach Nordost stufenweise abnehmen; die Besiedlungsdichte gibt letztlich Auskunft darüber, wie viel Menschen in einem bestimmten Gebiet dauerhaft leben können und ist damit der wichtigste zusammengefasste Indikator für den Entwicklungsstand einer Großregion.
- Der **Anteil der Arbeitslosen und der Sozialhilfeempfänger** an der Gesamtbevölkerung müsste von Südwest nach Nordost zunehmen. Diese beiden Indikatoren drücken u.a. das Ausmaß wirtschaftlicher Schwierigkeiten aus. Je schlechter eine Region im Standortwettbewerb abschneidet, desto höher fallen diese Quoten aus.
- Der **Anteil der Erwerbstätigen** an der Gesamtbevölkerung müsste umgekehrt von Südwest nach Nordost abnehmen, und zwar aus denselben Gründen.
- Das **Bruttoinlandsprodukt pro Kopf** als allgemeines Maß für die wirtschaftliche Entwicklung einer Region, das **Bruttoinlandsprodukt pro Erwerbstätigen** als Produktivitätsmaß sowie das **Verfügbare Einkommen pro Kopf** müssten ebenfalls von Südwest nach Nordost stufenweise abnehmen.

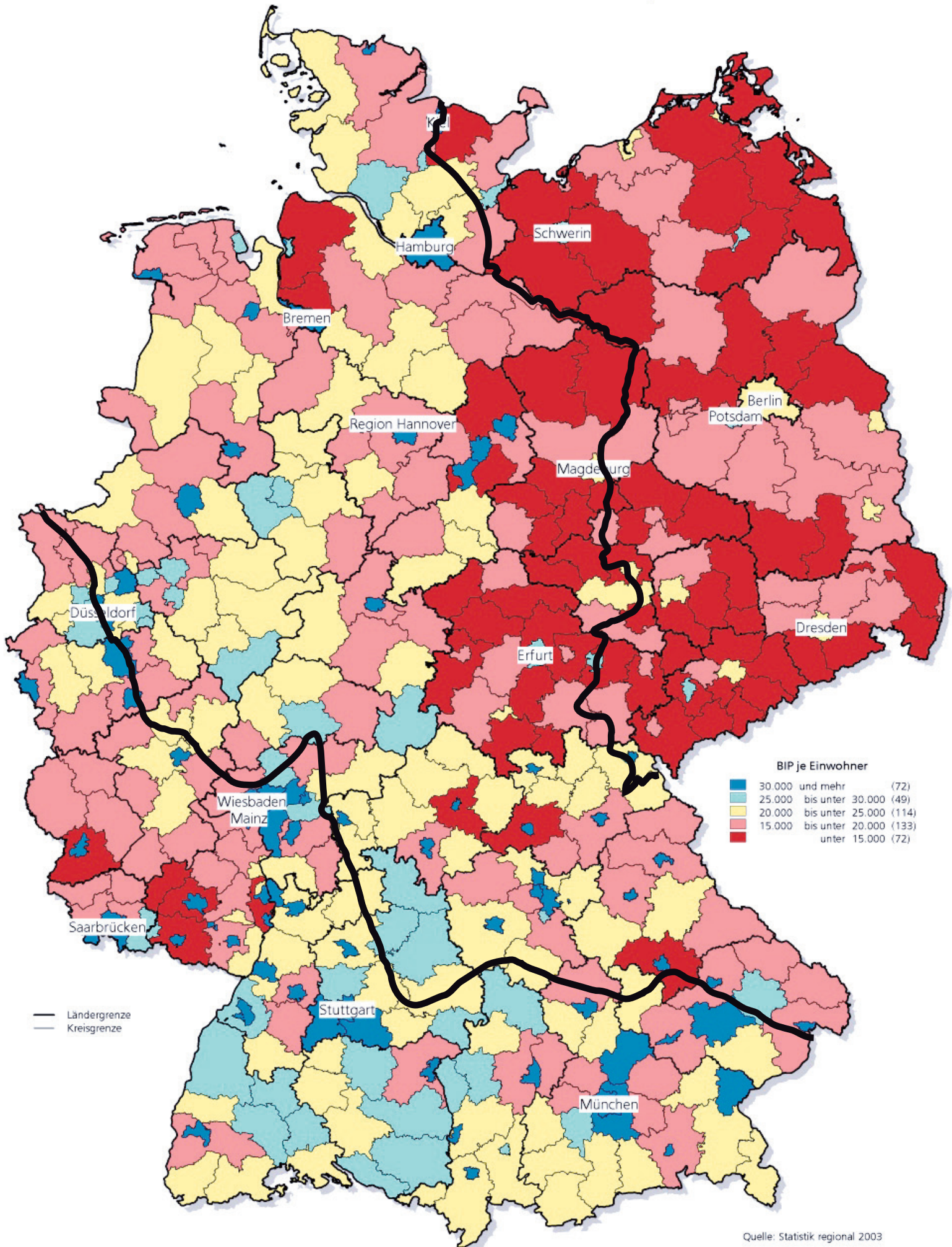
1. Besiedlungsdichte 2001
in den kreisfreien Städten und Landkreisen der Bundesrepublik Deutschland



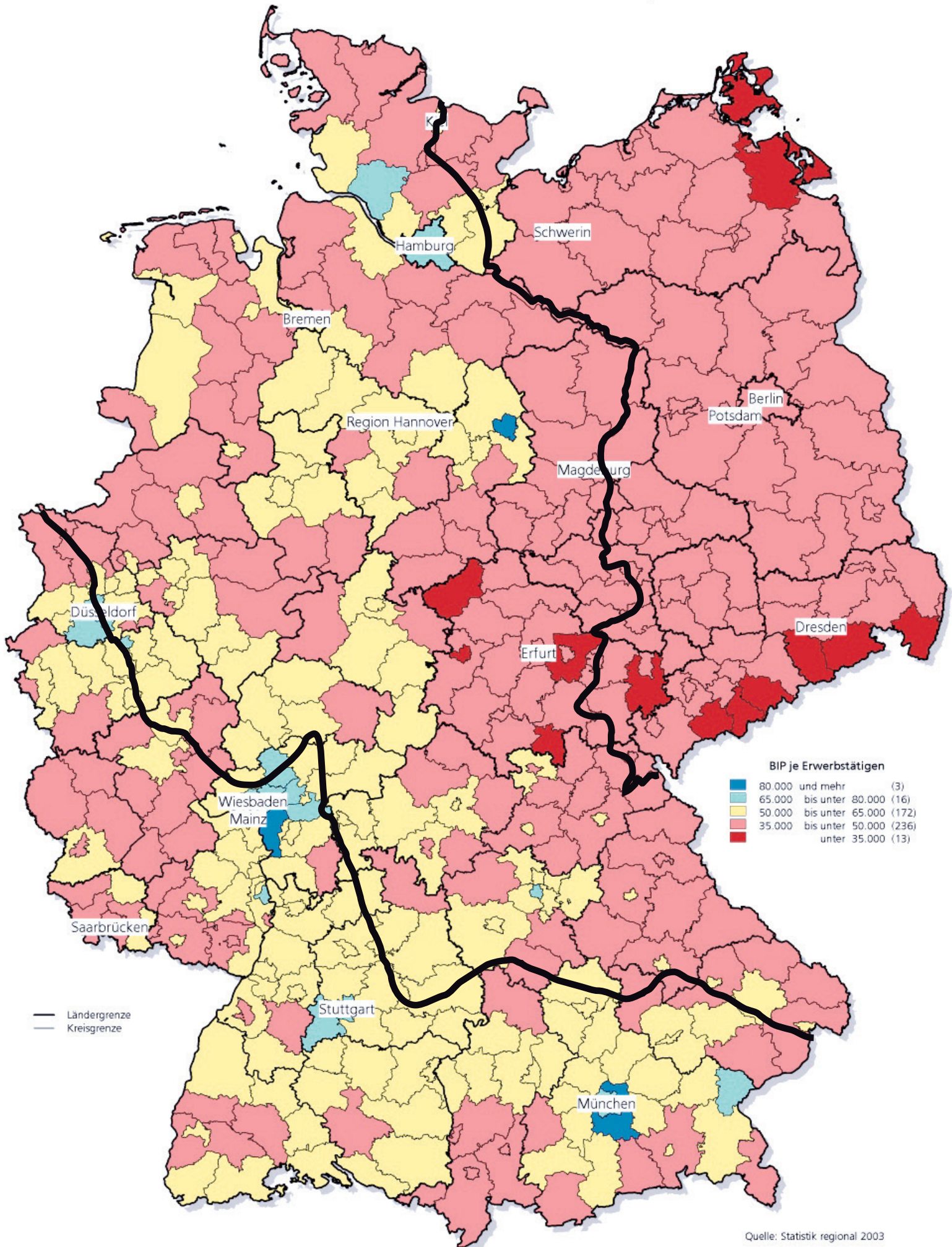
2. Arbeitslose je 1000 Einwohner 2001
in den kreisfreien Städten und Landkreisen der Bundesrepublik Deutschland



3. Bruttoinlandsprodukt je Einwohner 2001 in den kreisfreien Städten und Landkreisen der Bundesrepublik Deutschland



4. Bruttoinlandsprodukt je Erwerbstätigen 2001
in den kreisfreien Städten und Landkreisen der Bundesrepublik Deutschland



Die jüngere Geschichte der Jahre nach 1945 und ihre tiefgreifenden Auswirkungen auf die Territorialstruktur überlagern natürlich die langfristig angelegten Strukturen vor allem im Osten Deutschlands stark. Mit der hier angewandten Untersuchungsmethode lässt sich aber immerhin ein gewisser Trend erkennen.

Ergebnisse I: Besiedlungsdichte

Das „Römergebiet“, „Germanien“ und „Ostelbien“ unterscheiden sich zunächst durch ihre Fläche und die Zahl der Gebietseinheiten: Größtes Gebiet ist mit 163 062 km² „Germanien“, gefolgt vom „Römergebiet“ mit 114 466 km² und schließlich „Ostelbien“ mit 79 483 km². Bei der Zahl der Gebietseinheiten verhält es sich ähnlich: „Germanien“ weist 195, das „Römergebiet“ 169 und „Ostelbien“ 76 Gebietseinheiten auf.

Setzt man die genannten Flächen in Bezug zur Einwohnerzahl, ergibt sich eine andere Reihenfolge. Die höchste Besiedlungsdichte¹¹⁾ ist mit 296 Einwohnern je km² im „Römergebiet“ festzustellen. An zweiter Stelle folgt „Germanien“, wo auf einem Quadratkilometer 216 Menschen leben. Schlusslicht ist „Ostelbien“: Hier kommen auf einen Quadratkilometer lediglich 168 Menschen. Nimmt man Deutschland als ganzes (231 Einwohner je km²), sind sowohl „Germanien“ als auch „Ostelbien“ unterdurchschnittlich. Die Abstände und die Höhe des Deutschlanddurchschnitts verdeutlichen, wie weit das „Römergebiet“ den anderen in dieser Hinsicht voraus ist.

Die hohe Besiedlungsdichte im Südwesten tritt auch auf der Karte deutlich hervor. Je größer die Zahl der Einwohner pro Quadratkilometer, desto dunkler die Farbe. Eine Ballung von Gebieten, die den beiden oberen Größenklassen zuzurechnen sind, ist entlang des „obergermanischen“ Limes und dort vor allem auf Seiten des „Römergebietes“ klar festzustellen. Zwar sind auch in „Germanien“ und „Ostelbien“ Gebiete der höchsten Klasse zu finden, doch treten diese gen Osten zunehmend seltener auf. Es handelt sich dabei um die großen Städte: Entweder Hansestädte, Residenzstädte bzw. heutige Hauptstädte wie Hannover, Berlin und Dresden oder solche, die im Zuge der Industrialisierung zu Ballungsgebieten geworden sind, v.a. Ruhrgebietsstädte aber auch z.B. Chemnitz. Die unterste Größenklasse mit weniger als 100 Einwohnern je Quadratkilometer ist überproportional oft in „Ostelbien“ vertreten und macht den Großteil der Fläche aus. In „Germanien“ liegt hingegen ein größerer „Mix“ vor.

Ergebnisse II: Arbeitsmarkt – Arbeitslosenanteil

Zu dieser Karte¹²⁾ muss methodisch vorangestellt werden, dass hier nicht die bekanntere Arbeitslosenquote,

¹¹⁾ siehe Karte 1. - ¹²⁾ siehe Karte 2.

sondern der Arbeitslosenanteil (Arbeitslose je 1 000 Einwohner) dargestellt wurde. Dies hat lediglich den Grund, dass bestimmte Indikatoren, die für die Berechnung der Arbeitslosenquote benötigt werden, von der BA für Arbeit nicht publiziert werden. Die Aggregation der 440 Kreisdaten auf die drei großen Regionaleinheiten ist daher für diesen Indikator nicht möglich, sehr wohl aber für den Anteil der Arbeitslosen an der Gesamtbevölkerung.

Deutlich zeichnet sich auf dieser Karte die ehemalige DDR ab, ebenso deutlich auch die relativ ungünstigen Werte, die zahlreiche Kreise im ehemaligen Zonenrandgebiet der „alten“ Bundesrepublik aufweisen. Ebenso deutlich wird, dass die weitaus meisten der Kreise mit vergleichsweise niedrigen Arbeitslosenanteilen im Süden und Südwesten der Republik liegen.

Der Arbeitslosenanteil liegt im Südwesten bei 2,9 %, in „Germanien“ bei 4,5 % und in „Ostelbien“ bei 8,5 %. Im Osten war er also nahezu dreimal so hoch wie im Südwesten.

Es bleibt abzuwarten, wie sich die ehemaligen Zonenrandgebiete entwickeln. Derzeit scheint eine Entwicklung in zweierlei Richtung möglich: Zum einen dahingehend, dass die Elbe-Saale-Linie die Trennlinie markiert und nicht die ehemalige DDR-Grenze; zum anderen in die Richtung, dass die Struktur erhalten bleibt und so 45 Jahre unter sowjetischem Einfluß die Elbe-Saale-Linie als Grenze überlagert und dauerhaft zerstört hätten.

Ergebnisse III: Wirtschaftskraft – Bruttoinlandsprodukt pro Einwohner

Der Indikator „Bruttoinlandsprodukt pro Kopf“ wird vor allem im internationalen Vergleich gerne benutzt, um die unterschiedliche Wirtschaftskraft und wirtschaftliche Entwicklungsstufe verschiedener Länder miteinander standardisiert vergleichen zu können. Auf regionaler Ebene – Landkreise, sogar auch schon auf Ebene der Bundesländer – ist er problematisch, und zwar vor allem wegen der Pendlerverflechtung. Systematisch weist dieser Indikator die Einpendlerzentren, also vor allem die Metropolen, zu hoch und deren Pendlereinzugsbereich zu niedrig aus. Besonders macht sich dies im Umkreis der Stadtstaaten Berlin, Bremen und Hamburg bemerkbar, weil hier sogar die Länderergebnisse tangiert werden. Bei der großräumigen Aufteilung in nur drei Gebiete spielt dies aber kaum eine Rolle, die Unschärfen heben sich gegenseitig auf.

Die Karte 3 kartiert die Regionen mit einem sehr hohen BIP pro Kopf (30 000 Euro und mehr) dunkelblau. Unmittelbar ersichtlich ist, dass es in „Ostelbien“ keine einzige Region in dieser Kategorie gibt. In „Germanien“ fallen lediglich einige kreisfreie Städte in diese höchste

Rubrik. Das gilt auch für den Südwesten, aber hier kommen auch einige Landkreise, meist im Umfeld von Frankfurt, Stuttgart und München, hinzu. Der Südwesten kennt umgekehrt in der niedrigsten Rubrik (BIP unter 15 000 Euro pro Kopf) nur sieben Landkreise, wohingegen die Mehrzahl der „ostelbischen“ Kreise in diese niedrigste Kategorie fällt und auch zahlreiche Kreise „Germaniens“, vor allem an seinem östlichen Rand, dazu gehören.

Insgesamt erreicht der „römische“ Südwesten ein Ergebnis von 29 100 Euro pro Kopf, der „germanische“ Norden 23 849 Euro und „Ostelbien“ 18 339 Euro.

Ergebnisse IV: Produktivität – Bruttoinlandsprodukt pro Erwerbstätigen

Der Indikator „Bruttoinlandsprodukt pro Erwerbstätigen“ ist tendenziell weniger verzerrend als der Indikator „BIP pro Kopf“. Verzerrungen durch den Pendlersaldo gibt es hier nicht. Der Indikator drückt die Arbeitsproduktivität aus und hat allenfalls den Nachteil, dass er sich nach oben entwickeln kann durch eine Verringerung des Nenners des Bruches: Also durch eine Abnahme der Erwerbstätigkeit bei gleichbleibendem BIP.

Die Ergebnisse im Überblick

Gebiet	Einwohner je km ² 2001	HLU-Empfänger je 1 000 Einwohner 2000	Arbeitslose je 1 000 Einwohner 2001	Erwerbstätige je 1 000 Einwohner 2001	Bruttoinlandsprodukt je Einwohner 2001	Bruttoinlandsprodukt je Erwerbstätigen 2001	Verfügbares Einkommen pro Kopf 2001
	Anzahl				Euro		
Südwesten	295,66	26,42	28,60	498,60	29 100,27	58 364,44	17 245,07
„Germanien“	216,33	34,01	45,21	460,82	23 848,76	51 752,33	16 454,62
„Ostelbien“	168,14	40,20	84,69	433,04	18 338,72	42 349,03	14 220,89
Deutschland	231,04	31,90	44,79	471,82	25 110,73	53 220,95	16 417,02

Korrespondierend mit dem niedrigen Arbeitslosenanteil im Südwesten, ist die Zahl der Erwerbstätigen je 1 000 Einwohner mit 498,6 im Vergleich der drei Gebiete dort am höchsten. Es folgen die „Mitte“ und die Gebiete jenseits der Elbe-Saale-Linie mit Werten von 460,8 bzw. 433. Für Deutschland insgesamt sind 471,8 Erwerbstätige je 1 000 Einwohner zu verzeichnen.

An diese Werte schließen die des verfügbaren Pro-Kopf-Einkommens an. Im Südwesten stehen 17 245,07 Euro zur Verfügung, in der Mitte 16 454,62 Euro und im Nordosten 14 220,89 Euro. Hier geht die Schere zwischen den regionalen Verdienstunterschieden so weit auseinander, dass der Deutschlanddurchschnitt mit 16 417,02 Euro pro Kopf noch unter dem der „Mitte“ liegt.

Die Klasseneinteilung der Karte 4 ist so gewählt, dass die Regionen mit einer besonders hohen Arbeitsproduktivität durch dunkel- und hellblaue Einfärbung besonders herausstechen. Auch gelb kartierte Landkreise und Städte weisen eine relativ hohe Arbeitsproduktivität auf. U.a. fällt so die Stadt Wolfsburg auf.

Auch hier wird großräumig klar, dass in „Ostelbien“ die rote Farbe, also eine relativ geringe Produktivität, vorherrscht und in „Germanien“ zumeist eine rot-gelbe Gemengelage auftritt – wobei Richtung Osten das Rot und Richtung Westen das Gelb dominiert. Im Südwesten hingegen tritt die Farbe Blau relativ oft auf und das Gelb dominiert klar über das Rot. Insgesamt erwirtschaftet hier jeder Erwerbstätige ein BIP von 58 364 Euro, in „Germanien“ sind es 51 752 Euro und in „Ostelbien“ 42 349 Euro.

Südwesten, „Germanien“ und „Ostelbien“ auf einen Blick

Nicht kartiert worden sind die Indikatoren „HLU-Empfänger je 1 000 Einwohner“, „Erwerbstätige je 1 000 Einwohner“ und „Verfügbares Einkommen pro Kopf“. Sie befinden sich aber gemeinsam mit den anderen in folgender Tabelle.

Angesichts solcher Disparitäten wundert auch eine ähnlich gestaltete Verteilung der HLU-Empfänger je 1 000 Einwohner nicht. Die wenigsten Bezieher von HLU finden sich mit 26,42 im Südwesten. In der „Mitte“ beziehen durchschnittlich 34,01 Menschen je 1 000 Einwohner Hilfe zum Lebensunterhalt. Schlusslicht ist wieder einmal der Nordosten mit 40,20 HLU-Empfängern je 1 000 Einwohnern. Für ganz Deutschland kommt man hier auf einen Schnitt von 31,9.

Die Indikatoren weisen in ihrer Gesamtheit alle in die gleiche Richtung: Für jeden einzelnen ist eine klare Abstufung der Werte von Südwesten nach Nordosten festzustellen, wobei sich die positiven im Südwesten, die negativen im Nordosten ballen. Wie groß der Vorsprung des Südwestens ist, verdeutlicht vor allem das Ergebnis für

ganz Deutschland. Dieses hat jeweils einen großen Abstand zum Südwesten, weist aber mit Ausnahme des verfügbaren Pro-Kopf-Einkommens immer auch positive Werte auf als die Mitte Deutschlands, die wie erwähnt das größte der drei Gebiete ist und in der Kartierung als gut „gemischt“ erscheint.

Gesamtergebnis: Vergangenheit und Zukunft

Die Untersuchung ging der Hypothese nach, dass sich – dem früheren oder späteren Zeitpunkt der Einbeziehung in das von der Mittelmeerkultur geprägten „Welt-system“ folgend – von Südwest bis nach Nordost ein Gefälle feststellen ließe. *Sämtliche Indikatoren – Demographie, Wirtschafts-, Erwerbs- und Arbeitsmarktdaten – wiesen tatsächlich dieses stufenförmige Gefälle auf. Die Richtigkeit der Hypothese ist damit zwar nicht bewiesen, aber wesentlich wahrscheinlicher geworden.*

1 000 oder gar 2 000 Jahre alte Strukturen können sich natürlich nur indirekt und über zahlreiche Vermittlungsschritte überliefern. Da Geschichte von den Menschen gemacht wird und damit kein unabänderliches Schicksal, sondern veränderbar ist, transformieren sich Strukturen im Laufe der Entwicklung tiefgreifend. Aber auch das Neue, Umwälzende, Revolutionierende knüpft immer wieder an alte Strukturen an oder kommt auf sie zurück. Das gilt für die Gedankenwelt ebenso wie für „objektive“ Gegebenheiten wie Siedlungen, Verkehrswege und Wirtschaft. Solche Vermittlungsschritte, die sehr lange eine Dominanz des Südwestens aufrechterhielten, waren vor allem die christliche Kirche und die Klöster, die fränkischen und sächsischen Kaiser sowie die oft in der Antike wurzelnden mittelalterlichen Städte und Verkehrswege. Historische Karten zeigen z.B., dass es noch im 15. Jahrhundert im Norden und Osten Deutschlands erst sechs Universitätsstädte (Rostock, Greifswald, Magdeburg, Frankfurt an der Oder, Erfurt, Leipzig) gab, während im Südwesten mit Mainz, Köln, Trier, Würzburg, Heidelberg, Ingolstadt, Freiburg und Tübingen eine auffällige Häufung auftrat. Ein anderes Beispiel: Am Ende des 14. Jahrhunderts gab es ca. 105 Reichsstädte, also Städte, die dem Kaiser bzw. König direkt untertan waren. 80 davon lagen südlich, nur 25 nördlich des Mains. Insgesamt kennt die historische Städteforschung – über die Grenzen Deutschlands hinausgehend – die oben erwähnte „Dreigliederung Mitteleuropas am Ausgange des Hochmittelalters“, und zwar „in den spätantik überformten Westen bis hin zur Donau-Limes-Rhein-Linie, in die ‚tactäische‘ *Germania libera*, also das rechtsrheinische Kerngebiet der ottonischen Reichsbildung und in den ungarisch beziehungsweise westslawisch überschichteten Osten bis Nordosten der Mitte des Kontinents bis in den Raum des Weichselbogens und der nördlichen Karpaten.“¹³⁾

Kommen wir in die Neuzeit und damit in die Zeit statistisch abgesicherter Kenntnisse, so lassen sich z.B. in thematischen Karten¹⁴⁾ des Kaiserlichen Statistischen Amtes großräumige Bevölkerungsschwerpunkte entlang des Rheines und bevölkerungsarme Gebiete im Nordosten erkennen – allerdings natürlich auch die Bevölkerungsbalancen aufgrund der industriellen Entwicklung im Ruhrgebiet und in Sachsen rund um Chemnitz. Die industrielle Revolution hat die großräumigen Strukturen nachhaltig verändert. Eine nachhaltige Änderung gab es natürlich auch durch die Teilung Deutschlands 1945. 45 Jahre SBZ bzw. DDR und ein ebenso langer sowjetischer Einfluss in „Ostelbien“ sowie die nahezu hermetisch erscheinende Teilung Deutschlands beeinflussten das Ergebnis dieser Untersuchung. Es war aber kein Zufall, dass die Sowjetunion sich die „ostelbischen“ Teile Brandenburg-Preußens sowie Mecklenburg und Vorpommern als Besatzungszone sicherte – das lag geographisch und historisch nahe, es wurde – zumindest im Norden der Demarkationslinie – einmal mehr an alte Strukturen angeknüpft. Heute ist diese „Irregularität“ der deutschen Teilung verschwunden, und Deutschland ist doppelt eingebettet in die Europäische Union und in das moderne Weltsystem, das mittlerweile wirklich die ganze Welt umfasst und keine „Außenwelt“ mehr kennt.

In dieser „Einen Welt“ gibt es Zentren der Entwicklung, deren Bedeutung weit über den Nationalstaat hinausgeht, sogenannte Metropolregionen. Die europäischen Metropolregionen ballen sich vor allem in der sogenannten „EU-Banane“, dem wirtschaftlichen, politischen und kulturellen Zentrum des modernen Europas. Dieser große Raum wird markiert von sehr alten, schon in der Antike bekannten Städten als Eckpunkten: London (Londinium), Paris (Lutetia), Straßburg (Argentoratum) und Mailand (Mediolanum). Er stach schon in der Spätantike heraus, denn er war bereits seinerzeit ein wichtiger Wirtschaftsraum, bekannt u.a. für die Produktion von Textilien und Keramik.

Dieser Teile mehrerer Länder umfassende Raum reicht also von London im Norden und Paris im Westen über die „Rheinschiene“ – von den Benelux-Ländern bis hinunter in die Schweiz – in den Südwesten und Süden Deutschlands (Frankfurt am Main, Stuttgart, München), er umfasst den Westen Österreichs und erstreckt sich in Oberitalien entlang der Poebene von Turin über Mailand und Verona bis nach Venedig. Die Nähe zu diesem modernen Zentrum Europas, in dem sich die Metropolregionen geradezu ballen¹⁵⁾, entscheidet über die künftige Entwick-

¹³⁾ Heinz Stoob, Städtebildung in Mitteleuropa, in: Die Frühgeschichte der europäischen Stadt im 11. Jahrhundert, hrsg. von Jörg Jarnut und Peter Johaneck, Köln/Weimar/Berlin 1998, S. 19. - ¹⁴⁾ Vgl. Karte „Die Bevölkerungsdichtigkeit nach Ergebnissen der Volkszählung vom 1. Dezember 1890“, in: Statistik des Deutschen Reichs Neue Folge, Band 68, nach Seite 12 *. ¹⁵⁾ Vgl. z.B. Peter Mehlbye, Global Integration Zones – Neighbouring Metropolitan Regions in Metropolitan Clusters, in: Informationen zur Raumentwicklung Heft 11/12 2000, S. 555 bis 762, vor allem die Karte auf S. 756.

lung von Städten und Regionen. Je weiter von diesem Zentrum entfernt, desto schwächer werden tendenziell die wirtschaftlichen und demographischen Strukturen. Eine schon in der Spätantike ausgebildete Regionalstruktur wird damit eine für die künftige Entwicklung Deutschlands und Europas entscheidende und wachsende Bedeutung haben.



Jessica Huter
Tel. 05 11 / 98 98 - 11 24
e-mail: jessica.huter@nls.niedersachsen.de



Prof. Lothar Eichhorn
Tel. 05 11 / 98 98 - 16 16
e-mail: lothar.eichhorn@nls.niedersachsen.de

Zusammenfassung:

Demographie, Wirtschafts-, Erwerbs- und Arbeitsmarktdaten weisen in drei durch Limes und Elbe-Saale-Linie voneinander getrennten Untersuchungsgebieten Deutschlands ein stufenförmiges Gefälle vom Südwesten zum Nordosten auf. Damit wird die Richtigkeit der Hypothese, dass dieses Gefälle auf dem früheren oder späteren Zeitpunkt der Einbeziehung eines Gebietes ins „Weltsystem“ basiert, wahrscheinlicher.